

Einleitung

KARL ANTON SPRENGARD UND CHRISTOPH ERNST

1993 erschien ein Buch mit dem Titel *Am Ende der Gutenberg Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*.¹ Der Autor, der Philosoph Norbert Bolz, kommt darin zu dem Schluss, dass durch das Aufkommen sog. »Hypermedien« das Ende der Gutenberg-Galaxis eingeläutet werde. Bolz rekurriert mit dem Titel seines Werkes auf das Buch *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende der Buchkultur* des kanadischen Medientheoretikers Marshall McLuhan – allerdings mit einem signifikanten Unterschied.² Spielt McLuhan mit seinem Titel noch vornehmlich auf audiovisuelle Medien als Indikatoren des drohenden Geltungsverlustes des Buches an, geht es Bolz – das letzte Kapitel seines Buches lautet »Aufbruch in die Welt der Hypermedien« – dezidiert um digitale Medien. Im Anschluss an verschiedene Philosophen und Medientheoretiker kommt Bolz zu der Einsicht, dass mit dem Computer ein neuer Abschnitt der Medienevolution eingeläutet worden sei, dass also fortan nicht nur negativ vom »Ende der Buchkultur« gesprochen werden müsste, sondern positiv die »neuen Kommunikationsverhältnisse« ins Auge zu fassen seien. Es sei an der Zeit, den »Computer als Medium der Medienintegration«³ zu denken.

Die Forschung ist dieser Aufforderung unverzüglich nachgekommen. Bolz' Buch avancierte zum umstrittenen Standardwerk eines ganzen Schwunges von Arbeiten zum Thema »Neue Medien«. Kombiniert mit dem exponentiellen Wachstum des World Wide Webs erschloss sich mit den kulturellen Implikationen des Computers ein neues Problemfeld, das in der philosophischen und kulturwissenschaftlichen

1. Norbert Bolz: *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München: Fink 1993.

2. Marshall McLuhan: *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Düsseldorf: Econ 1968.

3. N. Bolz: *Am Ende der Gutenberg-Galaxis* (Anm. 1), S. 233. Einen guten Überblick über den Diskussionsstand Anfang der 1990er Jahre bietet Florian Rötzer (Hg.): *Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991.

Arbeit schnell an Schwung gewann. Speziell in der Literaturwissenschaft⁴ und der Textlinguistik⁵ differenzierten sich zügig eigenständige Forschungszweige zu digitalen Phänomenen aus, die Formen literarischen Erzählens unter digitalen Bedingungen bzw. allgemeine textuelle Merkmale von Hypertexten zu ihren Gegenständen machten. Doch auch in der breiter angelegten theoretischen Reflexion zum *Computer als Medium*⁶, zur Medienkultur des Internetzeitalters⁷ und zum Cyberspace⁸ war bis Ende der 90er Jahre ein komplexer Diskussionsstand erreicht.

Diese rasante Entwicklung hat einen erstaunlichen Effekt gezeitigt. Während die Literatur zum Thema der elektronischen Medien nach wie vor wächst – auch Mike Sandbothe sieht die Grundlegung seiner »Pragmatischen Medienphilosophie« an den Kontext des Internet-Zeit-

4. Vgl. zur aktuellen Forschung Christiane Heibach: *Literatur im Internet*, Berlin: Verlag dissertation.de 2000; dies.: *Literatur im elektronischen Raum*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003; Robert Simanowski: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002; ders.: *Literatur digital. Formen und Wege einer neuen Literatur*, München: dtv 2002. Beat Suter: *Hyperfiction und interaktive Narration im frühen Entwicklungsstadium zu einem Genre*, Zürich: update 2000.

5. Vgl. u.a. Sergio Cicconi: »Hypertextuality«, in: Sam Inkinen (Hg.), *Mediapolis. Aspects of Texts, Hypertexts and Multimedial Communication*, Berlin: de Gruyter 1997, S. 21–44; Stefan Freisler: »Hypertext. Eine Begriffsbestimmung«, in: *Deutsche Sprache* 22 (1994), S. 19–50; Ernest W.B. Hess-Lüttich: »Text, Intertext, Hypertext – Zur Texttheorie der Hypertextualität«, in: Josef Klein/Ulla Fix (Hg.), *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*, Tübingen: Stauffenburg 1997, S. 125–149; Sven F. Sager: »Intertextualität und die Interaktivität von Hypertexten«, in: Klein/Fix (Hg.), *Textbeziehungen* (s.o.), S. 109–25; ders.: »Hypertext und Hypermedia«, in: Klaus Brinker u.a. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband, Berlin: de Gruyter 2000, S. 587–603.

6. Vgl. u.a. Norbert Bolz/Friedrich Kittler/Georg C. Tholen (Hg.): *Computer als Medium*, München: Fink 1994; Derrick de Kerckhove: *Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer*, München: Fink 1995; Martin Warnke/Wolfgang Coy/Georg C. Tholen (Hg.): *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Frankfurt/Main: Stroemfeld 1997; Hartmut Winkler: *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, München: Boer 1997.

7. Vgl. u.a. Stefan Bollmann (Hg.): *Kursbuch Neue Medien. Trends in Wissenschaft und Politik, Wirtschaft und Kultur*, Mannheim: Bollmann 1995; Wolfgang Coy: *Computerkultur*, Berlin: Kursbuch 1984; Stefan Münker/Alexander Roesler (Hg.): *Mythos Internet*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997; dies. (Hg.): *Praxis Internet. Kulturtechniken der vernetzten Welt*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002; Florian Rötzer: *Digitale Weltentwürfe. Streifzüge durch die Netzkultur*, München: Hanser 1998.

8. Vgl. u.a. Pierre Lévy: *Die kollektive Intelligenz. Für eine Anthropologie des Cyberspace*, Mannheim: Bollmann 1997; Howard Rheingold: *Virtuelle Gemeinschaften*, Bonn: Addison-Wesley 1994.

alters gebunden –, blieb ein medientheoretischer oder medienphilosophischer Diskurs über das Medium, das man teils in polemischen Abgesängen, teils in durchdachten Zukunftsszenarien zu historisieren geneigt war, nämlich das Buch, weitest gehend außerhalb des Blickfelds theoretischer Grundsatzdebatten. Zwar finden sich Ansätze in der literaturwissenschaftlichen und textlinguistischen Hypertextforschung, doch umfassendere Theoriendebatten laufen im festen Glauben an die Notwendigkeit, das spezifisch »neue« an den Neuen Medien auszuloten, am Medium Buch und mithin an einer Fachdisziplin wie der Buchwissenschaft samt ihrem vermeintlich »alten« Gegenstand vorbei. Entsprechend bildet die theoretische und philosophische Reflexion auf das Buch einen blinden Fleck der Mediendebatten, die sich dem Ende der Buchkultur verschrieben haben – ein Umstand, der die Diskussion um die Neuen Medien mit Ausbleiben allzu prophetischer oder apokalyptischer Entwicklungen immer wieder angreifbar gemacht hat. Nichtsdestotrotz überrascht dieser Umstand, umso mehr, als seit Beginn der Diskussion um die Neuen Medien das Bedürfnis vorhanden war, die theoretische Reflexion der Theorie Neuer Medien an die Erkenntnisse über das Buch zu koppeln, halten doch historische Studien zum Buch und zum Büchermarkt, wie etwa Michael Gieseckes wegweisendes Werk *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, grundlegende Einsichten in die prinzipielle Systematik von Medienkonkurrenz- und Medienwechselsituationen bereit, also Erkenntnisse, die eben nicht nur von historischem Interesse sind, sondern einen virulenten Gegenwartsbezug aufweisen, den zu leugnen angesichts der Rede von »neuen Kommunikationsverhältnissen« mitsamt ihren »Wirklichkeiten« fahrlässig wäre.⁹

Dass die Buchwissenschaft dem theoretischen Diskurs über die Medien offen steht, dass sie sich »im Blick auf die kulturstiftende Funktion des Buches als Kulturwissenschaft und mit gleichem Recht auch als eine Medienwissenschaft verstehen kann«, betont denn auch der Beitrag von Ernst Fischer über »Sinn und Eigen-Sinn. Medienphilosophie in buchwissenschaftlicher Sicht«. Für Fischer behauptet sich die Buchwissen-

9. Vgl. Michael Giesecke: *Der Buchdruck in der Frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, vgl. auch ders.: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002. Zum Austausch der Buchwissenschaft mit aktuellen Theoriebildungen siehe York Gothart Mix: »Der Text und seine Medialisierung. Literatur- und Buchwissenschaft im Kontext der postmodernen Theoriediskussion«, in: *Weimarer Beiträge* 15/1 (1999), S. 94-112.

schaft zunächst im Rahmen einer explizit kulturwissenschaftlichen Perspektive: dem Rekurs auf die Mediengeschichte des Buches. Freilich wird diese Perspektive nur fruchtbar sein, wenn sie mit einer phänomenologischen Bestimmung dessen, was denn eigentlich die mediale Art und Weise des Buches kennzeichnet, einhergeht. An dieser Stelle kann die Buchwissenschaft auf die Kategorie der Materialität zurückgreifen: Die »materielle Dimension von Medien ist nun aber keineswegs eine sinn-lose, nicht-semantische. Sie entwickelt einen Eigen-Sinn, und dieser Aspekt sollte in medienphilosophischer Betrachtung nicht ausgeklammert bleiben.« Hierbei erweist sich die Buchwissenschaft dank ihrer Verflechtung mit kulturwissenschaftlichen Konzepten wie der medienarchäologischen Mündlichkeits-/Schriftlichkeitsforschung als eine integrale Schnittstelle: »Mit dem Verweis auf die Rückbindung aller Sinnvermittlung auf materielle Substrate scheint die Buchwissenschaft inzwischen offene Türen einzurennen.« Wie Fischer betont, kann die philosophische Reflexion auf die Medien nicht von der materiellen Seite des Mediums abstrahieren. Folglich ist die Materialität der Medien auch für jene Dimension, die Fischer als die entscheidende eines philosophischen Medienbegriffs ansieht, die Dimension eines »erlebbare[n] ›Dazwischen‹«, von größter Relevanz. Fischer kombiniert diese Exposition des Problems mit einer historischen Perspektive, die auf die Medienwechselsituation im Übergang von Oralität zur Literalität abhebt. Auf Basis eines engeren Medienbegriffs, demzufolge etwa der Mensch nicht auch als Medium gefasst wird, sondern Medien vor allem über ihre Funktion, Archive zu sein, gedacht werden, verdeutlichen Beispiele aus der Mediengeschichte der Schrift und des Buches die Implikationen des Wechsels von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit.

Die spezifische Phänomenalität einer Medienwechselsituation macht auch Christian Rabanus zum Gegenstand seines Beitrags über »Wirklichkeit und Neue Medien«. Ausgehend von der Diagnose einer »zunehmende[n] Computerisierung des Alltags« widmet sich Rabanus der viel diskutierten Frage, inwiefern der Computer zu einer Veränderung der Wirklichkeitswahrnehmung beiträgt. Rabanus folgt dabei einem Ansatz, der gerade nicht, wie dies in der gängigen Reflexion des Computers als Medium häufig der Fall ist, die medienintegrativen Potenziale des Computers betont, also die Fähigkeit des Computers, andere Medien in sich aufzunehmen: »hier [ist] der Computer als Medium dann uninteressant [...], wenn er nicht anders als die klassischen Medien verwendet wird; zwar zeichnet es den Computer als ein Medium aus, dass er andere Medientypen ›imitieren‹ kann. Wo dies geschieht [...], gibt es aber keinen Anlass für medienphilosophische Überlegungen, die den Neuen Medien spezifisch sind.« Rabanus entfaltet im Folgenden eine komplexe Reflexion des Begriffs »Medium«. Der Fluchtpunkt seiner Argumentation besteht darin, zwar eine medienphilosophische Erweite-

rung bestehender älterer phänomenologischer Ansätze (Husserl, Heidegger, Patocka) vorzuschlagen, im Prinzip aber gegen die Etablierung einer eigenständigen Medienphilosophie zu argumentieren, im Kern also auf einer phänomenologischen Perspektive zu beharren, die durch »spezifisch medienphilosophische Aspekte« – hier rekurriert der Verfasser auf den bei Sybille Krämer exponierten Begriff der »Spur« – »erweitert werden muss«. Als kritisch erweist sich die Frage, inwiefern die Phänomenologie eine Bestimmung jener Bruchstellen vornehmen kann, die zwischen einer computergenerierten Wirklichkeit und der unvermittelten Wirklichkeit bestehen. Die wesentliche Referenzinstanz dazu bietet die Phänomenologie des Leibes. Historisch gesehen bieten bereits Edmund Husserls *Analysen zur passiven Synthesis* tragfähige Kategorien zur Bestimmung dieser Bruchstellen. Auf die Aspekte der Wahrnehmung, der Handlungsfähigkeit und der Bedürftigkeit kommt es demnach im Besonderen an. Gerade die Bedürftigkeit macht Rabanus als entscheidende Grenze zwischen beiden Wirklichkeiten, einer »unmittelbaren« und einer »computervermittelten«, aus: »Der Bedürftigkeit des Leibes kann keines der Neuen – und natürlich auch keines der klassischen – Medien gerecht werden, da sie alle keinerlei Materialität vermitteln können.« Wie der Autor zeigt, ist der Rückgriff auf die Phänomenologie des Leibes darum in gleich zweierlei Hinsicht relevant: Einerseits, um tragfähige Kriterien zur Unterscheidung »zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit oder vermeintlicher Wirklichkeit« an die Hand zu geben, andererseits, um die, oft überschäumende, Diskussionen um die Immersionseffekte massenmedial vermittelter Wirklichkeiten auf eine rationale Grundlage zu stellen: »Wenn eine solche Unterscheidung nicht mehr möglich sein sollte – woher kommt dann die Verlässlichkeit und Berechenbarkeit des täglichen Lebens, die in der natürlichen Einstellung aus der vermeintlich unverrückbaren und unabhängigen Wirklichkeit abgeleitet wird?«